

Informationen zum Film

Jerichow

Deutschland 2008

Regie: Christian Petzold
Drehbuch: Christian Petzold
Kamera: Hans Fromm
Schnitt: Bettina Böhrer
Musik: Stefan Will
Produktion: Florian Körner von Gustorf, Michael Weber
Darsteller: Benno Fürmann, Nina Hoss, Hilmi Sözer u.a.
Länge: 93 Minuten.

Nach der unehrenhaften Entlassung aus dem Militärdienst und dem Tod seiner Mutter kehrt Thomas (Benno Fürmann) nach Jerichow, dem Ort seiner Kindheit, zurück. In völliger Mittel- und Orientierungslosigkeit, die sich in der ebenso bedrückenden wie beeindruckenden Verlassenheit deutscher Ostsee-Provinz spiegelt, trifft er auf die junge und attraktive Laura (Nina Hoss), die, um ihrer aussichtslosen finanziellen Situation zu entkommen, den cholerischen Imbissketteninhaber Ali (Hilmi Sözer) geheiratet hat. Alle drei Protagonisten, die jeweils auf ihre Weise vergeblich versuchen, einen Ausweg aus sozialer Isolation, innerer Leere und äußerer Einsamkeit zu finden, verstricken sich in ein immer verwickelteres Geflecht von Liebes- und Geldbanden – eine Verstrickung, die schließlich nur durch eine radikale Lösung entwirrbar scheint.

In seinem Film *Jerichow* entwickelt der deutsche Regisseur Christian Petzold dabei nicht nur ein Beziehungsdrama, das zentral um das Verhältnis von Geld, Liebe und innerer Heimatlosigkeit kreist, sondern platziert dieses auch in den Kontext der ostdeutschen Nach-Wende-Zeit: eine Zeit, in der das Versprechen von den „blühenden Landschaften“ längst der Perspektivlosigkeit ökonomischer und sozialer Entwurzelung gewichen ist. Vom kapitalistischen Traum bleibt der Protagonistin Laura schließlich nur die resignierte Erkenntnis, dass man „nicht lieben kann ohne Geld“.

Weitere Informationen:
www.akademie-ask.de/philokino_jerichow.0.html

Filmreihe „Philosophie im Kino“

Philosophie im Kino ist eine Projektreihe der Bonner **Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur**. Sie hat das Ziel, aktuelle soziale, wirtschaftliche und politische Fragestellungen auf neue Weise in die öffentliche Debatte einzubringen: zugleich philosophisch und ästhetisch, nachdenklich und unterhaltend, akademisch und populär.

Philosophie im Kino bietet aktuell 15 Folgen, die seit 2007 in 36 Veranstaltungen mehr als 3.700 Teilnehmer/innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht haben.

Weitere Informationen:
www.akademie-ask.de/philokino.0.de

Veranstalter



Dr. Martin Booms, Direktor ask

Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur
Nordstraße 73a, D-53111 Bonn, Deutschland
Tel. 00 49 / (0)2 28 / 85 03 28 0, Fax: -28 5
info@akademie-ask.de, www.akademie-ask.de

ask
Akademie für Sozialethik
und Öffentliche Kultur

ask

Akademie für Sozialethik
und Öffentliche Kultur

Philosophie im Kino X:

Jerichow

Philosophischer Filmabend mit
Einführung & Diskussion

zum Thema:

Geld oder Liebe? Über eine brisante Beziehungskiste.

in Verbindung mit

Institut für Wirtschaftsethik



Universität St. Gallen

und

KINOK
cinema

Thematische Einführung

Geld oder Liebe? Über eine brisante Beziehungskiste.

Geld und Liebe – so scheint es – sind schwer kompatibel. Wer zwischen Geld und Liebe steht, muss sich demnach für eines von beiden entscheiden: Geld *oder* Liebe, wie bereits die gleichnamige, von Jürgen von der Lippe moderierte deutsche TV-Kultshow der 1990er-Jahre suggerierte. Die Verkuppung von Geld *und* Liebe hingegen ist stets umweht vom Hauch des Anrühigen: Als romantisches Ideal gilt weithin die reine Liebesbeziehung ohne Ansehen von Vermögen und Status; als obszön gilt umgekehrt die reine Geldheirat, von den Medien stilisiert und öffentlich angeprangert etwa in der Person des US-Playmates Anna Nicole Smith, die 1995 im Alter von 26 Jahren den damals 89-jährigen Milliardär James Howard Marshall heiratete und nach dem bereits im Folgejahr erfolgten Tod ihres Mannes in einen erbittert geführten Erbschaftsstreit mit dessen Familie eintrat. Warum ist das aber so, und vor allem: Was rechtfertigt eigentlich diese Bewertung? Was ist der Grund für die weithin empfundene Anstößigkeit, wenn zwischenmenschliche Nahbeziehungen über materielle Interessen definiert werden? Und warum – wenn überhaupt – sollte dem gegenüber eine menschliche Nahbeziehung, die sich über Liebe definiert, moralisch besser sein? Warum gilt generell die Liebe zum Geld als Laster, aber die Liebe, die den Preis der Armut – und am Ende gar *jeden* Preis – zu zahlen bereit ist, als Ideal? Ist es wirklich in jedem Fall, d.h. prinzipiell verwerflich, eine Liebesbeziehung deswegen zu beenden oder abzulehnen, weil sie mit prekären materiellen Lebensperspektiven verbunden ist? Und kann es nicht durchaus vernünftig sein, die Partnerwahl auch daran zu knüpfen, welche äußeren Lebensbedingungen jeweils mit dieser Wahl verbunden sind? Oder verbietet die wahre Liebe ein solches materialistisches Kalkül grundsätzlich? Gibt es eine in diesem Sinne wahre bzw. reine Liebe überhaupt, und wenn ja: Ist sie überhaupt anzustreben, oder muss sie in ihrem Unbedingtheitsanspruch am Ende Menschen, die immer in bedingten Verhältnissen leben, überfordern? Ist die wahre Liebe vielleicht am Ende jene, die auch lebbar und damit selbst eine bedingte ist?

Will man diese Fragen unvoreingenommen und jenseits oberflächlicher moralischer Ressentiments angehen, ist es ratsam, einen philosophischen Blick auf den tieferen Grund dieses

anscheinend so ambivalenten Verhältnisses von Liebe und Geld zu wagen. Tut man dies, zeigt sich in der Tat ein fundamentaler Unterschied zwischen der Art von Beziehung, die das Geld stiftet, und derjenigen, die die Liebe ausmacht. Denn der Wert des Geldes ist im radikalen Sinne relativ: Geld hat einen Wert nur als Stellvertreter für diejenigen Dinge, gegen die es eingetauscht wird. Es liegt aber gerade im Sinn und Wesen des Geldes, dass es gegen ganz beliebige Dinge eintauschbar ist: Käufliche Beziehungen, die sinnvoll über Geld organisiert werden, sind daher grundsätzlich austauschbar – und umgekehrt: Nur das, was in den Lebensbeziehungen prinzipiell austauschbar ist, kann sinnvoll über Geld organisiert werden. Bei der Liebe, die in allen ihren Facetten immer ein persönliches Nahverhältnis zu einem anderen Menschen bezeichnet, ist aber genau dies nicht der Fall: Der oder die Geliebte ist als Person offenbar eben so wenig austauschbar, wie es unsere Freunde sind – man kann sie nicht bei Bedarf durch beliebige andere Menschen ersetzen. Die Liebe ist gerade nicht relativ: Sie richtet sich auf einen bestimmten und *nur* auf diesen bestimmten Menschen, den sie ganz und vorbehaltlos will. Die Liebesbeziehung ist daher das genaue Gegenstück zur Geldbeziehung: Weil die geliebte Person gerade nicht konvertierbar ist – sonst wäre sie nicht geliebt –, sind die Liebe ebenso wie die Person, auf die sie sich richtet, grundsätzlich nicht käuflich. So wie die Würde des Menschen, die auf der *prinzipiellen* Eigenwertigkeit menschlicher Personen beruht, nicht verrechenbar ist, so ist auch der Wert der Liebe, die sich auf die unverwechselbare Einmaligkeit einer *konkreten* Person bezieht, mit Geld nicht aufzuwiegen.

Dann gilt aber auch, dass man Geld im eigentlichen Sinn nicht lieben kann: Das Geld, weil es seinen Wert nicht aus sich selbst, sondern aus dem austauschbaren Anderen bezieht, ist kein geeignetes Objekt, um unbedingt, d.h. um seiner selbst willen, erstrebt zu werden – genau ein solches Streben kennzeichnet aber die Liebe. Die Liebe zum Geld, die den immer relativen Wert des Geldes absolut setzt, ist daher nicht die „wahre“, sondern eine „falsche“ Liebe – ebenso wie die käufliche Liebe, die umgekehrt den absoluten Wert der Liebe zu einem austauschbaren Konsumgut relativiert.

Aus dieser gegensätzlichen Struktur ergeben sich die leidlich bekannten Spannungen, die dann entstehen, wenn Geld- und Liebesbeziehungen einander lebensweltlich durchdringen: Nichts kann für die Liebespartnerschaft gefährlicher werden als das ungeklärte Vermögensverhältnis, nichts die lieben Verwandten schlimmer entzweien als die unerwartete Erbschaft, und das überfällige Geld, das man nicht dem anonymen Bankinstitut, sondern dem persönlichen Freund schuldet, wird für die Beziehung mitunter zur bleiernen Last.

Und doch spiegelt sich in dieser spannungsvollen Beziehung von Geld und Liebe eine Grundstruktur und -herausforderung menschlicher Beziehungen: Weil man eben nicht allein von Luft und Liebe leben kann, werden dem Unbedingtheitsanspruch, den die Liebe stellt, Grenzen gesetzt – die totale, grenzenlose, weltvergessene Liebe läuft daher stets Gefahr, in sich selbst den schlimmsten Grund ihres Scheiterns zu finden. Aber umgekehrt gilt auch: Man kann nicht leben ohne Liebe. Wer versucht, seine Lebensverhältnisse ausschließlich auf den Boden ökonomischer, geldbasierter Beziehungen zu stellen, wird sich unvermeidlich in derjenigen Halt- und Orientierungslosigkeit verlieren, die allen menschlichen Bestrebungen eigentümlich ist, die versuchen, das Relative zum Absoluten zu erklären.

Beide Extreme führen letztlich zu einem Abgrund: jenem Abgrund, an dem sich auch die drei Protagonisten am Ende von Christian Petzolds Film *Jerichow* physisch und moralisch wiederfinden. Von verschiedenen, sich zunehmend ineinander verschlingenden Wegen kommend, begegnen und verstricken sich alle drei in dem Projekt, ein Arrangement zwischen Liebe und Geld zu finden – und scheitern existentiell. Denn so, wie man nicht lieben kann ohne Geld und nicht leben ohne Liebe, so kann man nicht existieren, ohne einen Weg zu finden, beide Ebenen lebensfähig miteinander zu verbinden. Wie *Jerichow* auf ebenso eindrucksvolle wie beklemmende Weise zeigt, ist das Gelingen dieser Herausforderung indes immer ungewiss, und der Weg ist niemals vorgezeichnet.